



Virtuos: Jazz-Pianist Chick Corea stellte in Basel seine Klasse unter Beweis. > SEITE 37

«Die glückliche Frau ist ein seltenes Wesen»

Die finnische Regisseurin Cilla Back inszeniert mit Vorliebe die dunklen Seiten ihres Geschlechts

INTERVIEW: STEPHAN REUTER, Tampere

In der Wirtschaftssatire «Enron» am Theater Basel geht die finnische Regisseurin Cilla Back (39) provokant mit der Frage um, wie sich Frauen im Umfeld der Macht verhalten. Im Gespräch vertritt sie dezidierte Meinungen über Frauenfragen.

Cilla Back breitet die Arme aus. «Weisst du, wie finnische Kinder laufen lernen?», fragt sie und grinst: «So.» Sie tapst breitbeinig vorwärts, eine Astronautin auf Mondspaziergang. Unter den Stiefeln knirscht sandiger Kristallstaub. Die Luft ist trocken wie eine Ohrfeige. Und, kein Zweifel, Cilla Back mag diese Kälte nicht.

Tampere, zwei Busstunden nördlich von Helsinki. Die Industriestadt trägt in diesen Tagen einen zentimeterdicken Eispanzer. Zwei riesige Porzellanplatten schieben sich von Norden und Süden gegen das Zentrum. Das sind die Seen. Zwischen ihnen rauschen die Stromschnellen, Quelle des örtlichen Wohlstands. An einem der Seeufer ist Cilla aufgewachsen, auf einer hohen Felsbake, dort stehen stattliche Holzvillen, sie heben sich angenehm vom Ostblockflair ab, mit dem sich Downtown Tampere augenscheinlich begnügt.

«In Finnland lebt man in einem Kokon, vor allem im Winter», sagt sie. Nicht zuletzt deshalb hat sie mit 19 Jahren das Weite gesucht – und den Süden. In Perugia studierte sie Theaterwissenschaft, Bühnenbild, Kinderpsychologie. Dann wechselte sie nach Milano, an die Schule des berühmten Piccolo Teatro. Dort wurde sie in Regie ausgebildet.

Seit 1996 führt Cilla Back Regie. Ihre eigenwillige Handschrift hat sie in Skandinavien schnell zu einer Marke gemacht. Vom konservativen Erzählstil der Nationaltheater zwischen Oslo und Helsinki setzen sich ihre bildmächtigen, körperbetonten Inszenierungen ausdrücklich ab. Internationale Festivals werden aufmerksam. Dann auch das Theater Basel, das eine Regisseurin für die Schweizer Erstaufführung des englischen Erfolgsstücks «Enron» der Debütantin Lucy Prebble suchte.

MUTWILLIG. «Enron» spielt in einem abgeschotteten Businesszirkel. Das Management wird auf den ersten Blick von Männern dominiert. Dennoch gibt es zwei Frauen: eine Anwältin, die sich im Prolog als Profiteurin der «Enron»-Pleite outet. Und, mit deutlich mehr Gewicht für die Handlung, die Enron-Managerin Claudia Roe (ausgezeichnet gespielt von Inga Eickemeier). Claudia baut ihre Karriere auf einer Mata-Hari-Strategie auf, die mutwillig ausschliesst, dass es je eine Emanzipation oder ein Gleichstellungsgesetz gegeben hat.

Cilla Back setzt sie als das Zerrbild einer Frau in Szene, die mit allen Mitteln ganz nach oben will.

BaZ: Nehmen wir an, mehr Frauen besetzen die Schlüsselpositionen in der Wirtschaft. Bekäme der Kapitalismus ein menschlicheres Gesicht?

CILLA BACK: Ich glaube nicht daran, dass Frauen irgendeinen Lebensbereich mit ihrer Anwesenheit femininer oder sanfter gestalten. Vor allem nicht, wenn wir über Berufe reden, in denen der Konkurrenzdruck hoch ist. Wenn es um Macht und Geld geht, zeigen sich auch Frauen von der schlechtesten Seite.

Tatsächlich?

Natürlich gibt es Bereiche, in denen Frauen Grossartiges vollbringen. Denken Sie an Hebammen. Aber ich bin Regisseurin. Ich schaue dorthin, wo ich das Krankhafte finde. Das ist mein Thema.

Claudia, die einzige Frau in der Managerriege von «Enron», ist verrückt nach Macht. Und sie fühlt sich erotisch angezogen von Männern in Chefpositionen.



Bringt die «extreme mythische Kraft der Frauen» auf die Bühne. Die finnische Regisseurin Cilla Back. Foto Petri Kovalainen

Klingt nicht nach einem fortschrittlichen Charakter. Sollten moderne Frauen dieses Stadium nicht überwunden haben?

Zunächst habe ja nicht ich das Stück geschrieben, sondern eine sehr junge Autorin ohne Bühnenerfahrung. Für eine psychologische Erklärung von Claudias Charakter gibt es kaum Material, nur diese kurzen Dialoge mit den männlichen Hauptfiguren. Sie hat zum Beispiel schnellen, rohen Sex mit einem Rivalen. In derselben Szene eröffnet sie ihm, dass sie denkt, sie werde Konzernpräsidentin. Und im nächsten Moment sagt sie: «Hast du ein Kleenex? Ich laufe aus.» Eine ziemlich vulgäre Szene. Ich mag sie nicht besonders.

Wie erklären Sie sich die emotionale Kälte dieser Frau?

Das ist kein Stück von Ibsen. Wir kriegen keine Vorgeschichte dieser Frau

mitgeliefert. Wir können nur auf die voyeuristischen Momente zurückgreifen, in denen wir Claudias Gespräche belauschen.

Sie ist ein reduzierter Charakter.

Ja, und damit wollte ich spielen. Also habe ich die Figur so stark wie möglich zugespitzt. Ihre Grausamkeit, ihre Sterilität. Als sie gefeuert wird, benutzt sie sogar ihre Kinder als Werkzeug, um das Business zu verfluchen. Sie sagt: «Fuck you, ich gehe jetzt heim zu meinen bildhübschen Kindern.» Sie redet nie als Mutter; was auch aus ihrem Mund kommt, es bezieht sich auf die Firma. Dennoch: Sie beweist auch Humor in diesem Machtspiel, in dem sie mitmacht und verliert.

Satirische Figuren wie Claudia wollen etwas über das wahre Leben aussagen. Was wollen Sie über Claudia erzählen?

Sie ist eine Frau, die alle Merkmale verloren hat, die sie feminin machen. Das ist zwar komisch, aber auch grausam. Sie ist die Anti-Frau. Und vielleicht wirkt die Grotteske, wenn man sie auf Frauen anwendet, brutaler als bei Männern. Als Menschen sind sie alle Karikaturen. Sie verursachen eine historische Wirtschaftspalette und wollen dafür noch namentlich in den Geschichtsbüchern verewigt werden. Das ist die Hybris, die mich an «Enron» interessiert hat.

Und wie viel Hybris steckt in einer Frau, die um jeden Preis zu den Top Dogs zählen will?

Sie schafft es ja nicht und kehrt heim zu ihren Kindern. Sie bleibt an den riskanten Machenschaften der Konzernspitze unbeteiligt. Sie überschätzt sich also nicht ganz so masslos wie ihre männlichen Konkurrenten. Aber:

Leute wie sie holen sich ihre Befriedigung daraus, einander zu manipulieren und zu vernichten. Das ist ihre Form der Hybris.

Und auch Ihr zentrales Theaterthema?

Genau. Geld an sich auf die Bühne zu bringen, wäre uninteressant. Interessant ist, was Menschen einander antun, um an dieses Geld zu kommen.

In der Schweiz und in Deutschland wird über die Frauenquote für den Arbeitsmarkt debattiert. Wie sind die Verhältnisse in Finnland?

Die Zeitungen haben kürzlich berichtet, dass die Universität Tampere auf der schwarzen Liste steht. Die wissenschaftlichen Fakultäten werden überwiegend von Männern geleitet.

«Interessant ist, was Menschen einander antun, um an Geld zu kommen.»

Sollte das Problem politisch entschieden werden?

Für manche Bereiche wäre das wichtig. Man muss wohl nachhelfen, damit das Geschlechterverhältnis paritätisch verteilt bleibt.

Hätte das im Fall Enron geholfen?

Nein. Skilling, der kriminelle Enron-Chef, könnte auch eine Frau sein.

Und was geschieht, wenn in allen Toppositionen Frauen sitzen: Erleben wir dann lauter Margaret Thatchers?

Ja, doch was immer man von ihr halten mag: Margaret Thatcher hat eine unglaubliche Karriere hingelegt. Politisch bin ich nicht auf ihrer Seite. Aber als «Iron Lady» bewundere ich sie schon. Alle Menschen, die Engagement und Disziplin haben, sind für mich bewundernswert.

STRENG. Frauen dürfen Härte zeigen. Diese Meinung hat mit Cilla Backs Selbstbild zu tun. Schon als junge Regisseurin Mitte 20 dirigierte sie jedes Ensemble mit ihren sehr bestimmten Vorstellungen: «Als Kind hatte ich eine strenge klassische Ballettausbildung, die russische Schule. Das hat mich beeinflusst.»

Das Choreografische – und das Rigorose – merkt man ihrer Probenarbeit bis heute an. Im Hällä-Theater, einem ehemaligen Kino in der City von Tampere, feilt Cilla Back an einer Szene aus «Hilda», einem Stück der französischen Autorin und Prix-Goncourt-Trägerin Marie NDiaye. Erneut geht es um Macht und Unterwerfung unter Frauen, um eine herrschsüchtige Madame und ihr ausgebeutetes Dienstmädchen.

ENERGISCH. «Yks, kaks, kol», zählt Cilla Back an. Oder noch kürzer: «Y, ka, ko.» Eins, zwei, drei. Immer wieder. Eine gute halbe Stunde wiederholt Cilla Back dieselbe pantomimische Sequenz; unterbricht energisch, überlässt keinen Schritt dem Zufall. Das sieht anstrengend aus. Konzentriert. Und ist sicher keine Arbeitsform für Schauspieler, die sich ungern etwas vorschreiben lassen.

«Hilda» hat Cilla Back kürzlich am Festival Internationale Neue Dramatik an der Berliner Schaubühne vorgestellt. Es ist das Ergebnis eines Engagements, das die Regisseurin als «Associated Artist» des EU-Projekts Prospero angenommen hat, einer Kooperation zwischen sechs europäischen Theatern.

Mit Berlin ist die Regisseurin in zwischen familiär verbunden. Ihre beiden kleinsten Kinder wachsen dort auf, der Vater ist Deutscher, auch Cilla lebt in Berlin – wenn sie nicht in Helsinki ist oder irgendwo in Europa an einer Theaterproduktion arbeitet.

Fortsetzung auf Seite 37

Musikalische Telepathie

Chick Corea und Gary Burton spielten im Basler Stadtcasino

TOM GSTEIGER

Zwei grosse Jazz-Virtuosen teilten sich am Freitag die Musiksaal-Bühne: Pianist Chick Corea und Vibrafonist Gary Burton. Das amerikanische Duo war dermaßen präzise aufeinander eingespielt, dass man manchmal meinen konnte, es seien Roboter am Werk.

Mit dem 1972 eingespielten ECM-Album «Crystal Silence» schufen der Pianist Chick Corea und der Vibrafonist Gary Burton neue Massstäbe in der Duo-Kunst. Seither sind beinahe vierzig Jahre vergangen. Im Musiksaal des Stadtcasinos Basel zeigte sich, dass Corea und Burton recht gut gealtert sind – manchmal mochte man die Spritzigkeit von früher vermissen, doch alles in allem ist das Zusammenspiel der zwei Ausnahmewirtuosen nach wie vor ein Musterbeispiel für musikalische Telepathie.



Ein eingespieltes Duo. Die Jazz-Stars Chick Corea (links) und Gary Burton. Foto Dirk Wetzel

ÜBERSCHWANG. Es gab zwar auch Autopilotmomente, in denen alles so präzise, mühelos und geschmiert lief, dass der Eindruck aufkommen konnte, hier seien perfekt programmierte Roboter am Werk. Doch viele verspielte Details und atmende Spannungsbögen zeugten von einer Musikalität, der nichts Mechanisches anhaftet. Corea und Burton sind begnadete «Töneverschwenker», die sich gerne dem melodischen Überschwang hingeben.

Vor dem Zugabenteil bekam das Publikum jenes Stück um die Ohren gehauen, auf das es den ganzen Abend lang gewartet hatte. Was «Take Five» für Brubeck ist, ist «La Fiesta» für Corea und Burton: ein Dauerbrenner, ohne den es nicht zu gehen scheint. Doch ist dieses Stück von Corea ja auch tatsächlich ein mitreissender und alles andere als banaler Ohrwurm. Man kommt nicht

umhin, Pat Metheny zuzustimmen, wenn er Corea in einem Text zu der vor vier Jahren aufgenommenen Doppel-CD «The New Crystal Silence» zu den grossen Komponisten des Modern Jazz zählt.

RÜCKBLICK. Berühmt geworden ist Corea mit Stücken, die einen Latin- oder Flamenco-Touch haben. Es wäre allerdings falsch, ihn auf diese Schiene festzulegen – so spielte er mit Burton in Basel auch eine fetzige Bop-Nummer, die er dem legendären Pianisten Bud Powell gewidmet hat. Es war dies beiläufig nicht das einzige Stück, mit dem Corea und Burton in die Jazz-Geschichte zurückblendeten – so bekam man auch Stücke von

Monk («Blue Monk», «Light Blue»), Tadd Dameron («Hot House») und Brubeck («Strange Meadow Lark») sowie eine von Art Tatum inspirierte Version des Songs «Can't We Be Friends» aus dem Jahre 1929 zu hören.

Abgerundet wurde das hochgradig eklektizistische Repertoire durch eine Reihe weiterer Corea-Nummern (besonders schön: durch die kammermusikalische Miniatur «Brasilia»), einen Jobim-Bossa und einen Beatles-Song. Diese stilistische Verzettelung sorgte zwar für Abwechslung, doch im Vergleich zur Originalität und inneren Kohärenz der frühen Meisterwerke dieses Duos wirkte sie letztlich recht beliebig.

Klug durchdachter Abend

Kammerorchester Basel und Tölzer Knabenchor

FABIAN KRISTMANN

Unter dem Motto «Chaos und Ordnung» wurden in der Martinskirche Kompositionen der Barockzeit und des 20. Jahrhunderts aufgeführt.

Das Programm des Abends konnte zunächst «chaotisch» wirken, erwies sich bei genauerem Hinsehen allerdings als schlüssig konzipiert und systematisch «geordnet»: In den beiden Konzerthälften vor und nach der Pause wurde der Weg vom formlosen Urzustand des Kosmos zu den göttlichen und Gott verherrlichenden Harmonien abgeschrieben. «Le Chaos» aus «Les Éléments» des französischen Barockmeisters Jean-Féry Rebel illustriert in einer avancierten Tonsprache die Entstehung der Welt, während Matthew Lockes Bühnenmusik zu Shakespeares «Sturm» die entfesselten Naturgewalten toben lässt. Gemeinsam ist den beiden Werken die Herstellung der Ordnung am Ende.

REIZVOLL. Das Kammerorchester Basel gebärdete sich dabei virtuos, fand allerdings erst bei Locke zu grösserem Reichtum an Nuancen und Kontrasten – was besonders schön in den unterschiedlichen Klangfarben hörbar wurde, die Dirigent Paul Goodwin in reizvoller Weise mit den dynamischen Abstufungen einhergehen liess. Das Wechselspiel von mathematisch durchkonstruierter Struktur und chaotischen Kräften bestimmt die

1988 vollendeten, mitreissenden «Rebonds A et B» für Schlagzeugsolo von Iannis Xenakis, die dank der souveränen Interpretation des Basler Perkussionisten Alex Wäber in der gut besuchten Martinskirche für Begeisterung sorgten.

GESCHMEIDIG. Sowohl in Georg Friedrich Händels Anthems «Let God Arise» und «I Will Magnify Thee» als auch in den Werken «Hymns Of Paradise» und «Mother Of God» von John Tavener (1944 geboren) ist die Welt in Ordnung: gerundete Gesangslinien und meisterhafte Polyphonie hier, abgeklärte Schlichtheit unter Anlehnung an die mittelalterlichen modalen Skalen dort. Der Tölzer Knabenchor, der für dieses Konzert beim Kammerorchester zu Gast war, zeigte sich sicher im A-cappella-Gesang, überzeugte mit dynamischer Spannweite und schneidendem Forte, kam aber klanglich oft etwas verwischt herüber.

Angenehm die beiden Gesangssolisten der Händel-Anthems: süss und geschmeidig, allenfalls noch etwas klein im Ton die Stimme des jungen Countertenors Magid el-Bushra, präsent und obertonreich das Timbre des Bassisten Peter Harvey. Demgegenüber musizierten Chor und Orchester eher wenig transparent – so, als läge Goodwin primär etwas an einer geschlossenen Gesamtwirkung.

Cilla Back: «Die glückliche Frau ist ein seltenes Wesen»

Fortsetzung von Seite 35

Neu in Berlin hatte sie zunächst reichlich Respekt vor dem poetischen Realismus der preussischen Behörden, die ein allseits gefürchtetes Arbeitslosenprogramm doch tatsächlich auf den Namen «Heart's Fear» taufen. Wie aufrichtig, dachte Cilla Back. Bis sie das Missverständnis bemerkte: «Hartz IV» hiess nach einem Mann, der dann selbst wegen Prasserei mit Prostituierten und Korruption verurteilt wurde.

Wie gingen Sie mit der Erkenntnis um?

Ich dachte: Das ist zwar sehr traurig und auch zynisch. Aber das ist die Sorte Katharsis, die ich im Theater brauche. Dieser Hartz hat ein mächtiges Instrument erschaffen, aber er ist kein Modellfall der Gesellschaft. Nein, er ist korrupt. Solche Dinge will ich erzählen.

Sie haben «Lulu» und «Hedda Gabler» inszeniert. Warum interessieren Sie sich

so für extreme Heldinnen, die Krankheit und Wahnsinn und Suizid nahestehen?

Ich kann unmöglich selbst beurteilen, inwiefern ich mich in diesen Rollen als Frau bespiegeln. Ein italienischer Autor hat gesagt: «Der Körper besteht aus einer Menge verängstigter Leute.» In Kontakt mit dieser Menge zu stehen, ist mir sehr vertraut. In diesen Frauen steckt immer ein Teil von mir, den ich weder abstreiten kann noch will. Ich brauche meine Kunst auch als Katharsis, und das ist ein schmerzhafter Prozess.

Muss Theater denn unbedingt das Krankhafte darstellen?

Krankheit und Wahn sind hässliche Worte. Ich bevorzuge das italienische Wort «ferita» – Wunde. Dramen basieren auf Konflikten. Ein Konflikt ist immer eine Wunde oder eine Narbe im Körper. Je nachdem, wie sehr sie noch blutet. Es gibt keine Geschichte, wenn es kein Dilemma gibt. Meine Inszenierungen sind wie tiefe Schnitte...

...in die Zone von «Heart's Fear»?

Ja. Komisch, dass Sie das sagen. Ich stelle mir tatsächlich vor, dass ich beim Inszenieren ein Herz auf den Operationstisch lege. Und im besten Fall sieht man das Herz auf der Bühne schlagen. Hedda Gabler betrachtet ihren Ehemann, diesen Pantoffelhenden, diese Karikatur der Impotenz, und denkt: Ich bringe dich um, ich schlitze dir den Hals auf. Wenn eine Frau diesen Mann sieht, durch Hedda Gablers Augen, freut sie sich an ihrer Gewaltbereitschaft. Dann zerstört Hedda sich selbst – wie so oft richtet sich weibliche Gewalt gegen den eigenen Körper.

Weibliche Gewalt darzustellen: Ist das Ausdruck einer skeptischen Weltansicht?

Nicht skeptisch. In einem meiner Lieblingsfilme, Ingmar Bergmans «Schrei und Flüstern», hat eine Frau im Gespräch mit ihrem verhassten Ehemann eine zerbrochene Spiegelscherbe in der Hand. Erst redet sie mit ihm, sehr

kontrolliert, und sie attackiert nicht ihn, sondern sie penetriert sich mit der Scherbe. Das ist das Tier in der Frau – und der Schmerz der Frau. So pur und so übertrieben, dass es einem das Herz zerbricht.

Solche Szenen faszinieren Sie?

Ja, solche Frauen sind wie eine Linse, durch die man die Gesellschaft, und auch die Männer, erkennen kann. Wir sind immer Teil einer Hierarchie, Teil des Überlebenskampfes. Sehr wenige Leute sind entschlossen genug, da auszuscheren. Aber über sie gibt es auch nichts mehr zu erzählen. Der Konflikt ist weg.

Diese Leute sind vielleicht einfach glücklich.

Als Privatperson würde ich dem zustimmen. Doch die moderne glückliche Frau ist ein sehr seltenes Wesen. Denken Sie nur an die Krankheiten, die in der Männerwelt kaum existieren: Bulimie, Anorexie – psychische Wunden, die Frauen aus

ihrem Körper heraus nach aussen wenden.

Warum ist das so?

Das ist eine Frage für einen Psychiater. Das interessiert mich weniger. Was mich interessiert: Wir tun es. Immer wieder. Ein Beispiel: Eine Frau sitzt einem Mann beim Dinner gegenüber und sie spielt mit ihrem Haar. Eine erotische Geste. Fünf Jahre später geht die Beziehung in die Brüche, sie erleidet einen Nervenkrampf und die Handbewegung wird destruktiv: Nun zerrt sie an ihrem Haar. Wozu Frauen im Bezug auf ihren Körper fähig sind – vom Gebären bis zum Zerstören –, das ist für mich sehr bewegend. Wir tragen immer eine extreme mythische Kraft in uns. In jeder Frau steckt eine Urmutter.

> Cilla Back am Theater Basel:

«Enron», Schauspielhaus. Nächste Vorstellungen: 29. 3., 1., 8., 19. und 29. 4. www.theater-basel.ch

ANZEIGE